

Chronos, Kairos und Knotenpunkt DAAD-Lektorat

Annegret Middeke (Göttingen)

1 Zur Komplexität des Themas I

Beim Verfassen des eigenen Beitrags wird mir schnell klar, wie komplex die Anforderungen sind, die wir Herausgeber*innen an alle Autor*innen des vorliegenden Buches stellen. Es soll um individuelle fachgeschichtlich-relevante Retrospektiven auf 30 Jahre bewegter DaF/DaZ-Erfahrungen „im Rahmen stürmischer gesellschaftlicher, sozialer, bildungspolitischer, internationaler Prozesse“ gehen, wie Dagmar Blei es in einer E-Mail an mich formulierte. Zugleich soll mit den individuellen Berufsbiographien die Bandbreite des Fachs DaF/DaZ exemplarisch abgebildet werden. Und das bezogen auf den Mikrokosmos DaF/DaZ an der TU Dresden. Das Bild vom eierlegenden Wollmilchschwein, auch wenn es inzwischen leicht verschlissen ist, drängt sich auf. Dieses ist übrigens schon seit 1959 mit Dresden – als Geburtsstadt des Schriftstellers Ludwig Renn, von dem der erste

schriftliche Beleg¹ für dieses den ökonomischen Rationalisierungstrend unserer Zeit symbolisierende Multitaskingkryptotier stammt – verknüpft.

Wenn ich mir außerdem in Erinnerung rufe, wie die Idee zu diesem Buch entstand, erhöht sich die Kontextdichte noch einmal. Es war auf dem von Michael Dobstadt und Dorothea Spaniel-Weise im November 2019 veranstalteten Abschiedskolloquium für Ulrich Zeuner. Dessen eindrucksvoller Rückblick auf seine DaF/DaZ-Laufbahn in der DDR und dem wiedervereinigten Deutschland löste bei mir den Wunsch aus, dass möglichst viele DaF/DaZler*innen dieses außergewöhnliche Stück personalisierte Zeit- und Fachgeschichte kennenlernen mögen. Dazu die Laudatio von Dagmar Blei, das Wissen, dass im Jahr 2020 die Wiedervereinigung sich zum 30. Mal jährt und Dagmar Blei stolze 80 Jahre alt wird,² sowie der Umstand, dass „alte“ Kolleg*innen wie Manuela Funke auf dem Kolloquium zugegen waren – diese und weitere Faktoren spielten eine Rolle bei dem Entschluss, das Buch zu machen, und strahlen auf dessen Inhalte aus. Angesichts einer solchen Verdichtung wird man es mir hoffentlich nicht nur nachsehen, sondern es auch begrüßen, dass ich mich auf einen kleinen Ausschnitt meiner Dresdner „Berufsbiographie“, nämlich den der internationalen DaF/DaZ-Kooperationen im Rahmen eines DAAD-Lektorats, beschränke.

Doch was heißt überhaupt Berufsbiographie: allgemein³ und speziell bei mir?

2 Chronos und Kairos

Beim (auto)biographischen Erzählen werden ausgewählte Stationen – meistens solche, denen Bedeutsamkeit zugemessen wird – im Zeitkontinuum markiert und damit ein quantitatives und qualitatives Zeitverständnis miteinander in Bezug gesetzt. Der empirisch messbaren Zeit, die, wenn es um die menschliche Endlichkeit geht, meistens mit einem Sensenmann versinnbildlicht wird, wird die einmalig herausgehobene Gelegenheit, die „occasio“, entgegengestellt. Deren Urbild, der griechische Gott Kairos mit Glatze und einem Haarschopf an der Stirn, ist zwar weniger bekannt als das des Sensenmanns, aber dafür überliefert in dem heute noch gebräuchlichen Sprichwort „das Glück beim Schopfe fassen“.

Die philosophische Vorstellung vom Kairos als dem günstigen, unter Umständen entscheidenden Augenblick im menschlichen Leben stammt aus der griechischen Antike, hat also eine lange und wechselvolle Geschichte, in der sie rezipiert,

¹ „Was wir brauchen, ist ein Schwein, / Das Merinowolle trägt / Und dazu noch Eier legt. / Das soll Ihre Züchtung sein!“ (Renn 1959: 135).

² Das liegt inzwischen in der Vergangenheit, also korrekt „80 Jahre alt wurde“ (kleinlaute Anm. beim letzten redaktionellen Durchgang).

³ Siehe den Beitrag von Centeno García in diesem Band.

adaptiert, aus- und umgedeutet wurde. Schließlich gehört die Sehnsucht, dass die Sterne gut stehen, das Glück einem winke und man einmal das große Los ziehe, zu den ewigen Motiven im menschlichen Denken und Handeln. Das aber ist Kairos gerade nicht, wie der Philosoph und Theologe Armin Wildfeuer (2020) überzeugend ausführt. Es geht nicht um den Kick, nicht um tolle Schnäppchen und auch nicht um den perfekten Moment für das perfekte Foto. Es geht um das, was Lessing im „Laokoon“ den „*fruchtbaren Augenblick*“ nennt. Dazu gehören günstige Umstände, aber vor allem auch die innere Bereitschaft des Menschen, der Situation, in der er sich befindet, etwas Schönes, ja Besonderes abgewinnen zu können. Nach Lessing heißt das: Besonnenheit (statt „Affekterregung“), Betrachtung (statt „nur zu erblicken“) und „Einbildungskraft“ (statt „der Phantasie die Flügel zu binden“) (vgl. Laokoon, Kap. III). So gesehen hat Kairos viel mit Wahrnehmung und Wahrnehmungsbewusstsein zu tun, also dem, was wir in interkulturellen Schulungen seit Jahrzehnten predigen.

Ich bin überzeugt davon, dass sich an allen „Stationen“ des privaten wie beruflichen Lebens kairiotische Momente bereithalten und dass man mit wachen Augen und offenem Herzen darin kluge Wegweiser auf dem unbekanntem, nicht immer planbaren Lebensweg zu erkennen vermag.

3 Selbstverwirklichung im Magisterstudium

Zwischen meinem Startpunkt, dem Studium der Slavischen, Deutschen und Romanischen Philologien plus einem viersemestrigen Grundstudium in Publizistik und Kommunikationswissenschaften an der Universität Göttingen, bis zur Festanstellung zu je 50% als Geschäftsführerin des Fachverbandes Deutsch als Fremd- und Zweitsprache e.V. sowie als wissenschaftliche Angestellte an der Abteilung Interkulturelle Germanistik der Universität Göttingen liegen *scheinbar* zufällige Stationen. Stringent ist etwas anderes, aber Berufsbezug und Beschäftigungsfähigkeit waren vor der „Bologna“-Deklaration und der BA/MA-Studienstrukturreform noch nicht in den philologischen Fächern verankert. Wer Anfang der 1990er Jahre „auf Magister“ studierte („Magistra“ sagte man nicht), empfand es als Privileg, „sich nicht festlegen zu müssen“. Zukunfts-, gar Karriereplanung war tabu; was zählte, war das Recht auf Persönlichkeitsentwicklung und Selbstverwirklichung.

Freilich musste ich, spätestens seitdem ich beschlossen hatte, in Bulgarischer Philologie zu promovieren, mir Fragen wie „Was kann man denn *damit* werden?“ oder „Bulgaristik, wozu *braucht* man das?“ gefallen lassen. Leider kannte ich damals Odo Marquards (2003: 176) äußerst liebenswerte, wenngleich diskutabile, Antwort auf die Frage, wozu moderne Gesellschaften die Geisteswissenschaften

brauchte, noch nicht: „Die Geisteswissenschaften helfen den Traditionen, damit die Menschen die Modernisierungen aushalten können“.⁴ Einerseits schade, dass mir also nur das stumme, bedrängte Herumdruksen blieb, hat es mich andererseits wahrscheinlich davor bewahrt, als völlig abgedreht betrachtet zu werden.

Dabei ist es innersystemisch, ist man erst einmal im System Magister Artium angekommen, gar nicht mehr so abwegig, im Zuge eines Studiums mehrerer Fremdsprachenphilologien sich irgendwann auf die sog. kleineren Sprachen zu konzentrieren und zu spezialisieren. Und vermutlich wäre die Verwunderung, zumindest im alten „Westen“, weniger groß gewesen, hätte ich Sardisch, Bretonisch oder Maltesisch gewählt. Bulgarien aber, das im Dezember 1995 einen Antrag auf Mitgliedschaft in der Europäischen Union gestellt hatte und 2004 aufgenommen wurde, galt in den 2000er Jahren immer noch als „weißer Fleck“ auf der symbolischen Landkarte Europas (ich wage zu bezweifeln, dass sich das bis heute geändert hat) oder, weniger „neutral“ formuliert (wobei auch scheinbar objektive Termini wie „weißer Fleck“, „Peripherie“, „kleine Kulturen“ u.ä. soziosemantisch keineswegs unschuldig sind), schlicht als „wilder Balkan“.⁵

Kurzum: Wie ich mit meiner Fächerkombination zu einer Festanstellung mit passablem Einkommen gelangen würde, darauf habe ich als Studentin und Doktorandin keine Antwort gefunden – gleichwohl auch nie eine gesucht.

4 Türenöffner DAAD-Lektorat

Eine zentrale Station, sozusagen ein Verkehrsknotenpunkt, in meiner unvorhersehbaren Laufbahn war ein DAAD-Lektorat an der Universität Plovdiv (Bulgarien), über das auch meine Verbindung und Verbundenheit mit dem DaF/DaZ-Bereich der TU Dresden zustande kam. In Plovdiv wurde viel von mir erwartet, sowohl von Seiten der gastgebenden Hochschule, deren erste DAAD-Lektorin⁶ ich war, als auch von Seiten des DAAD, aber es wurde mir auch viel zugetraut. Die Bewertung des persönlichen und professionellen Gewinns hängt wohl stark davon ab, ob man es als Belastung oder als Gestaltungsmöglichkeit betrachtet, beispielsweise neben der Lehrverpflichtung eine germanistische Bibliothek aufzubauen, Konferenzen zu organisieren, ein lokales TestDaF-Zentrum zu gründen,

⁴ Als „Kompensation der Modernisierungsschäden“ seien sie „gerade modernisierungsermöglichend“. Sie kompensierten, „indem sie erzählen“, denn je weiter der Prozess der Ersetzung von Herkunfts- und Lebenswelten durch „experimentell geprüfte und mechanisch erzeugte Sachwelten“ (Marquard 2003: 175) voranschreite, desto mehr müsse kompensatorisch erzählt werden.

⁵ Die Historikern Maria Todorova hat in ihrem Buch „Imagining the Balkans“ (1997) die diskursive Konstruktion Südosteuropas durch den sog. „Westen“ erforscht. Die deutsche Übersetzung trägt den Untertitel „Europas bequemes Vorurteil“.

⁶ Vorher gab es zwei Assistenzlektorate.

TestDaF-Vorbereitungskurse einzurichten und TestDaF-Prüfungen durchzuführen, Studien- und Stipendienberatungen anzubieten, „nebenbei“ in anderen Fakultäten, z.B. der musik- oder wirtschaftswissenschaftlichen, oder spontan auf Englisch in den „European Studies“ zu unterrichten, Schulen im ganzen Land zu besuchen oder Tagungen des nationalen Deutschlehrer*innenverbandes mitzugestalten, um nur einige der „zusätzlichen Aufgaben“ zu nennen.

Auf einem DAAD-Lektorat ist man automatisch bestens vernetzt. Man lernt alle Player auf dem Feld der sprachlichen, kulturellen und bildungspolitischen Repräsentanzen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz im gastgebenden Land kennen: Vertreter*innen der Botschaften, Stiftungen, Vereine, des Goethe-Instituts, der anderen DAAD-, aber auch der ÖAD-Lektorate. Zumindes bei mir war es so – Anfang der 2000er Jahre in Bulgarien.

Befürchtungen von DAAD-Lektor*innen, wie sie auf den jährlichen Treffen in Bonn zuweilen geäußert wurden, dass man „rauskommt“ (gemeint war: aus der Scientific Community Deutschlands), wenn man sich zu lange im Ausland aufhalte, schienen mir unbegründet angesichts der Tatsache, dass man als frisch gebackene*r Hochschulabsolvent*in doch noch gar nicht (richtig) „drin“ ist. Eher hatte ich den Eindruck, dass das DAAD-Lektorat mir Zugänge ermöglichte, die ich sonst nicht so leicht gehabt hätte. In welcher anderen Funktion wird man schon als Anfängerin bzw. Quereinsteigerin zu einem Staatsbesuch des deutschen Bundeskanzlers (damals Gerhard Schröder) eingeladen, nimmt man an StaDaF-Sitzungen und DAAD-Stipendenauswahlkommissionen teil, ist man beim DAAD antragsberechtigt und erhält schnell und unbürokratisch die für die Realisierung der geplanten Konferenzen, Publikationen, Theaterstücke u.a.m. benötigte finanzielle Förderung? Und wo stehen einem die Türen der Deutschen Botschaft jederzeit offen?

Eine nicht kairiotische, sondern schlicht kuriose Begebenheit fällt mir dazu ein: Einmal löste ich versehentlich die Alarmanlage in meiner Wohnung aus und hatte keinen blassen Schimmer, wie ich das laute Geheul stoppen könnte. So wild ich auch nach dem entsprechenden Knopf suchte, ich fand ihn nicht, aber abwarten, bis die Batterie leer wäre, kam auch nicht infrage. In meiner Not bat ich den Sicherheitsdienst der Deutschen Botschaft um Hilfe. Sie würden sich umgehend auf den Weg machen, lautete die beruhigende Antwort. Ich wartete und wartete. Inzwischen traf die Polizei ein, allerdings nicht um sich zu erkundigen, ob bei mir eingebrochen worden sei, sondern wegen der durch den pausenlos heulenden Alarm verursachten Ruhestörung. Wer nicht kam, war der Sicherheitsdienst der Deutschen Botschaft. Ich rief ein zweites Mal dort an und erfuhr, dass dieser bereits kurz vor Plovdiv sei. Da fiel mir mein Versäumnis ein: Bei meinem panischen Anruf hatte ich vergessen zu erwähnen, dass ich in meiner Zweitwohnung in Sofia war, sozusagen gleich um die Ecke.

5 Aufbruchsstimmung GIP

In meiner Funktion als DAAD-Lektorin war ich von Plovdiver Seite u.a. verantwortlich für den Aufbau der Germanistischen Institutspartnerschaft (GIP) mit der TU Dresden. Von Dresdner Seite waren es Dagmar Blei und Manuela Funke. Vielleicht ist mir die Geschichte mit der Alarmanlage deswegen eingefallen, weil beim Kick-off-Meeting Manuela Funke und Eberhard Zeiler nach einem von Dresden über Zürich umgeleiteten Lufthansaflug auch erst einmal bei der Deutschen Botschaft in Sofia gestrandet sind, bevor sie dann arg verspätet, aber glücklich in Plovdiv ankamen. Natürlich wurde auch ihnen sofort geholfen. Doch genug der Nostalgie und weiter im Text.

Die GIP beinhaltete Studierenden- und Lehrendenmobilitäten, ein Praktikant*innenprogramm, eine Studierendenzzeitung, gemeinsame Fachkonferenzen und wissenschaftliche Publikationen sowie das Herzstück: gemeinsame Projekte. Hervorheben möchte ich das legendäre E-Mail-Projekt „Interkulturelle Bewusstheit“ (nach Zeuner) im Sommersemester 2002.

5.1 Das Projekt „Interkulturelle Bewusstheit“

Durchgeführt wurde das Projekt mit zwei Studierendengruppen: einer an der TU Dresden (unter der Leitung von Dr. Ulrich Zeuner) und einer an der Universität Plovdiv (unter meiner Leitung). Als gemeinsame Text- und Aufgabenbasis diente das digitale Kursbuch „Interkulturelle Bewußtheit“ (Zeuner 1998) zur Vermittlung der theoretischen Grundlagen, das an beiden Standorten in den zur Verfügung stehenden Lehrveranstaltungen mit den Studierenden kapitelweise durchgearbeitet wurde. Daran schlossen sich Inhalts- und Reflexionsfragen an, die auf einer gemeinsamen Plattform – unter Einbeziehung der zuverlässigen Kommentare von Herrn Zeuner – zu diskutieren waren. Den Einstieg bildete eine virtuelle Vorstellungsrunde, so wie man heute, fast 20 Jahre später, sein Profil in den sozialen Netzwerken aufbaut.

Das war 2002 – zwei Jahre, bevor Facebook gegründet wurde!

Dass die Bioblurbs der Plovdiver Studierenden – ohne die selbstpräsentative Gewandtheit der „digital natives“ von heute, zum Teil sogar ganz ohne Vorerfahrung in der Online-Kommunikation – mit Witz und unbefangener Selbstironie verfasst wurden, sagt viel über ihre Lust am Schreiben und Vorfreude auf das Projekt aus.⁷

⁷ So schreibt z.B. Wladimir: „Ich bin ein überhaupt nicht fleißiger Student, der manchmal auch ein bisschen lernt. Ich interessiere mich für elektronische Musik, und sogar produziere sie. Ich bin 22. Ich bin in Plovdiv aufgewachsen. Ich bin zu Tode gelangweilt, weil hier nichts Interessantes passiert. Mein Tag läuft folgendermaßen ab: Ich stehe auf, gehe [manchmal] zur Uni. Manchmal lese ich sogar Bücher, was nur zufällig passiert, und manchmal sind sie auf Deutsch. Das sollte alles sein.“

Die Zielaufgabe in diesem Projekt war die selbständige Erstellung von „Interkulturellen Dossiers“ zu lebens- und studienweltlichen Themen, die in zwei- bis vierköpfigen Tandems (Plovdiv-Dresden) zu erarbeiten und im WWW zu präsentieren waren.

5.2 Umsetzungsbedingungen und Lernzuwachs

Um einen realistischen Eindruck davon zu bekommen, was für produktive Irritationen das Projekt auslöste und welche Bedeutung es für den germanistischen Lehrstuhl in Plovdiv hatte und wie der Lernzuwachs bei den Studierenden einzuschätzen sei, ist es wichtig, sich die Umsetzungsbedingungen genauer anzuschauen.

Zeit-/Raumressourcen

Aufgrund von unterschiedlichen Semesterzeiten (Anfang Februar bis Ende Mai in Plovdiv, Mitte April bis Mitte Juli in Dresden) gab es nur ein sehr *kleines gemeinsames Zeitfenster* von nur 1,5 Monaten. Die Arbeit im Tandem sollte aber synchron erfolgen.

- *Die Lösung:* Die Zeit bis zum Semesterbeginn an der TUD konnte in gewisser Hinsicht propädeutisch genutzt werden, in dem die Plovdiv-Gruppe mit der Besprechung des Theorieteils und der inhaltlichen und sprachlichen Vorbereitung auf die Beantwortung der Fragen startete. Das hatte den Vorteil, dass ausreichend Zeit vorhanden war, neben den inhaltlichen auch die anderen (technischen, raumkapazitären, lerntraditions-, erfahrungs- und habitusbezogenen) Herausforderungen aufzufangen. Mit dem Semesterbeginn an der TUD zog die Dresdner Gruppe, u.a. in Blockseminaren, zügig nach, sodass ausreichend gemeinsame Zeit für die interaktive Arbeit in den Tandems gewonnen wurde. Die Erstellung des Dossiers fiel auf Plovdiver Seite in die vorlesungsfreie Zeit. Um zusätzlichen Arbeitsaufwand zu vermeiden und das Risiko von Abbrüchen zu minimieren, wurden die Dossiers als Leistungsnachweise im Fach Landeskunde anerkannt.

Bezüglich der *Raumressourcen* erinnere ich mich, dass die PU zwar über einen modern ausgestatteten „Computer-Kabinett“ verfügte, es aber oft schwierig war, den Schlüssel dafür zu bekommen, zumal rechtzeitig. Außerdem war die Internetverbindung dort sehr schwach.

- *Die Lösung:* Wir wichen in ein nahegelegenes Internetcafé aus, das ich wöchentlich zum Seminartermin für die Gruppe reserviert hatte.

Projektsprache = Fremdsprache

Ein Punkt bei den Zeitressourcen war auch, dass die Projektsprache Deutsch für die Studierenden aus Dresden mehrheitlich die L1 (zumindest ihre tägliche Studiersprache), für die Studierenden aus Plovdiv die L2, L3 oder gar Lx war. Zwar hatten, wie zu der Zeit in Bulgarien üblich, die Plovdiver Germanistikstudierenden ein sehr hohes Sprachniveau,⁸ doch waren sie ausgesprochen fehlerbewusst und legten hier, wo sie ja „nicht unter sich“ blieben, noch größeren Wert auf sprachliche Korrektheit. Hinzu kam eine allgemeine Ungeübtheit im Schreiben am Computer, zumal auf einer nicht-kyrillischen Tastatur, sodass Extrazeit für das die zum Teil mehrmalige Überarbeitung, aber auch das Eingeben der Texte eingepplant werden musste, bevor sie online veröffentlicht werden konnten.

- *Die Lösung:* Der Kurs wurde auf mehrere Lehrveranstaltungen von mir, aber auch von Kolleg*innen am Lehrstuhl ausgeweitet und aufgeteilt, in denen die verschiedenen kognitiven und sprachlichen Schritte vollzogen wurden. Durch Einbeziehung des ganzen Kollegiums wurde nicht nur eine Vervielfachung der Zeitressourcen erreicht, sodass die Studierenden sich ausgiebiger und entspannter der Projektarbeit widmen konnten, sondern auch eine Gesamtidentifikation mit dem Projekt im ganzen Lehrstuhl. Das verstärkte Commitment führte zu einer Intensivierung des kollegialen fachlichen und persönlichen Austausches und bildete letztlich auch die Grundlage für diverse Folgeprojekte (siehe 5.3 „Kaskadeneffekte“).

Vorerfahrungen

Es war von Anfang an klar, dass wir mit *Unerfahrenheit und Unsicherheit* bei den Studierenden an beiden Standorten, aber verstärkt bei denen in Plovdiv, zu rechnen hatten: Die Plovdiver Studierenden waren (a) theorie-unerfahren (es dominierte der faktische Landeskundeansatz), (b) computer-unerfahren (niemand hatte einen PC oder gar Laptop), (c) digital-unerfahren (es gab nur wenige Internetcafés, und Sprachhandeln in sozialen Netzwerken war zu dem Zeitpunkt noch unvorstellbar) sowie (d) Smalltalk-unerfahren. Diesen letzten Punkt möchte ich kurz erläutern, damit nicht der Eindruck entsteht, das Projekt wäre auf Smalltalk-Niveau angesiedelt gewesen. Selbstverständlich nicht. Aber die Kunst, sich selbstbewusst zu präsentieren und spontan und ungezwungen mit unbekanntem Menschen – die hier nicht einmal physisch anwesend waren – zu unterhalten, will gelernt sein. Gelegenheiten, das zu üben, gab es im postsozialistischen Bulgarien jedoch kaum.

⁸ Siehe den Beitrag von Zlatanova in diesem Buch.

- *Die Lösung:* Was das Fehlen an Vorerfahrungen anbelangt, so konnten viele Unsicherheiten durch eine intensive Betreuung aufgefangen werden. Dabei haben Praktikant*innen aus Dresden geholfen, die dann zum Teil auch an den Folgeprojekten mitgewirkt haben.

Den individuellen Lernzuwachs der Studierenden haben wir nicht getestet und auch nicht systematisch erfragt, wohl aber was *neu* und *spannend* war. Deshalb beschränke ich mich auf eine Zusammenfassung der Rückmeldungen von Studierenden und zum Teil auch für die Kolleg*innen bezüglich dieser zwei Punkte:

- Selbstpräsentationen gegenüber den Dresdner Kommiliton*innen, Herrn Zeuner und dem WWW
- Arbeiten mit „neuen“ Medien (wie sie damals noch genannt wurden)
- Eine veränderte Lehrerrolle (moderierend statt belehrend)
- Sozialkonstruktivistische Methoden v.a. (aber nicht nur) in der Projektarbeit
- Kollaborative Arbeitsformen
- Gemeinsames, dabei eigenverantwortliches Zeitmanagement
- Viel Eustress und noch mehr Spaß

5.3 Kaskadeneffekte

Als Kaskadeneffekte sollen die multidynamischen Nachwirkungen des Projektes beschrieben werden. So haben zwei Plovdiver Studierende, die am Projekt „Interkulturelle Bewusstheit“ teilgenommen hatten, im Rahmen der GIP das Folgesemester an der TU Dresden und dort noch einmal den Projektkurs bei Herrn Zeuner absolviert, diesmal mit Projektpartner*innen aus Irkutsk. Die einst so unsicheren jungen Plovdiver*innen haben in der zweiten Runde nicht nur „die Seiten gewechselt“ und nach den Regularien der TUD am Projekt mitgewirkt, sondern auch selbstbewusst ihre inzwischen bikulturelle Perspektive in die gemeinsame Arbeit mit den russischen Kommiliton*innen eingebracht.

In Plovdiv weiterentwickelt wurde das Projekt in bi- und trinationalen Anschlussprojekten, etwa zum „Eigen- und Fremdbild in Bulgarien-Reiseführern“ (geleitet von der ÖAD-Lektorin Marie-Christin Lercher) oder zum Thema „Bulgarien und Deutschland in der gegenseitigen Berichterstattung“ (geleitet von mir) sowie der trinationalen Konferenz „Wider Raster und Schranken. Deutschland, Österreich, Bulgarien in der gegenseitigen Wahrnehmung“, die Marie-Christin Lercher und ich mit finanzieller Unterstützung des ÖAD und des DAAD in Plovdiv organisiert haben. Daran haben außer etablierten Wissenschaftler*innen aus den drei Ländern auch Studierende und Nachwuchswissenschaftler*innen von der Universität Plovdiv und der TU Dresden teilgenommen und u.a. die Ergebnisse aus den genannten Projekten vorgestellt. Die Beiträge wurden in dem gleichnami-

gen Sammelband veröffentlicht (Lercher; Middeke 2006), wodurch die Studierenden ihre erste wissenschaftliche Publikation hatten.⁹

Ana Dimova, Professorin für germanistische Linguistik und Übersetzungswissenschaft und damalige Lehrstuhlleiterin der Universität Schumen, nannte, beeindruckt von der Projektdynamik, Plovdiv „die Wiege der germanistischen Interkulturalitätsforschung in Bulgarien“, und tatsächlich wurden wir in den nächsten Monaten von den Universitäten Schumen und Veliko Tărnovo eingeladen, um dort die Kooperationsprojekte als Modell für andere Kooperationen vorzustellen. Auch daraus sind Publikationen hervorgegangen. Die Aufbruchsstimmung am Plovdiver Lehrstuhl für Germanistik Anfang der 2000er Jahre hat auch die Gäste aus dem Ausland bezaubert, seien es Vertreter*innen von Stiftungen oder der Deutschen und Österreichischen Botschaft in Bulgarien, internationale Gastwissenschaftler*innen oder auch Schriftsteller*innen wie Doran Rabinovici, Christian Wiesinger und Robert Menasse.

6 Back to the roots und alles neu

Bevor ich, als Slavistin nach Bulgarien aufgebrochen und als DaFlerin heimgekehrt, nach dem fünfjährigen DAAD-Lektorat eine Stelle an meiner Heimatuniversität Göttingen antrat, absolvierte ich mein Reintegrationsstipendium an der TU Dresden. Der Fachunterricht im Studiengang „Transkulturelle Germanistik/DaF“ an der TUD und die Gespräche mit den Kolleg*innen, besonders mit Dagmar Blei, haben sicherlich zur Verfestigung des Fächerwechsels beigetragen und mein berufliches Schicksal besiegelt.

An der Universität Göttingen wurde mir zunächst eine halbe Stelle an der neu gegründeten Abteilung Interkulturelle Germanistik und wenige Monate später eine zunächst Viertel-, dann halbe Stelle beim Fachverband Deutsch als Fremd- und Zweitsprache e.V. (FaDaF) angeboten. Über das DAAD-Lektorat und die GIP gelangte ich also von der altherwürdigen Göttinger Slavistik ins DaF/DaZ-„Epizentrum“, den FaDaF, dessen Geschäftsstelle seit 2005 an der Universität Göttingen angesiedelt ist.

Plovdiv und Dresden waren damit aber keineswegs Geschichte für mich, denn die Verflechtungen setzten und setzen sich auf vielfältige, fruchtbringende Weise auf allen Ebenen fort. Fangen wir mit einem Beispiel auf der personellen Ebene an: Die heutige Büroleiterin des FaDaF Dafinka Georgieva-Meola ist, wie es der Zufall, nein: wie es Kairos wollte, eine ehemalige Studentin von der Universität

⁹ Der Beitrag „Pressespiegel – Bulgarien und Deutschland in der gegenseitigen Berichterstattung“, der unter Mitwirkung von Studierenden aus Plovdiv und Dresden entstanden war, wurde 2007 in einer in „MitOST“ veröffentlichten Studie aufgegriffen.

Plovdiv, die, genau wie ich in jungen Jahren, ohne zu wissen, *was*, aber darauf vertrauend, *dass* etwas daraus wird, ihren Magisterabschluss im Fach Germanistik an der Universität Göttingen machte. Auf der institutionellen Ebene waren bulgarische Partnerinstitutionen in allen EU-Projekten, die ich beantragt und geleitet habe, vertreten. Immer wieder habe ich in dem Zusammenhang, insbesondere im EU-Projekt „IDAL4P: Fachsprachen für die Berufskommunikation“, Dagmar Bleis Rat gesucht.¹⁰ Auf sie, aber auch auf die anderen „DaFis“ in Dresden, konnte ich immer zählen, beruflich wie privat. Das, was in der Soziologie als Netzwerk bezeichnet wird, erweist sich hier als ein dichtes Knäuel aus untrennbaren Verbindungen, und es zeigt sich: Eines ergibt sich aus dem anderen – wenn man ihm nur eine Chance gibt.

7 Zur Komplexität des Themas II

Ich möchte nun zum Ausgangspunkt, der Problematik des Begriffs „Berufsbiographie“, zurückkommen. Den Beruf DaF/DaZler*in gibt es nicht, schon aus dem Grund kann es keine entsprechende *Berufsbiographie* geben. Doch auch das Konzept Biographie ist umstritten.

So ist es z.B. der Soziologe Pierre Bourdieu, der in Ablehnung der hermeneutischen These, dass die Biographie ein Lebenszusammenhang, eine kohärente und lineare Gesamtheit sei, die (Auto-)Biographie als „Illusion“ bezeichnet, die ursprünglich als „Schmuggelware“ in die reflexiven Wissenschaften gelangt sei (vgl. Bourdieu 1998: 75). Die (auto-)biographische Erzählung, mit der ein Individuum (s)ein Leben strukturiert, sei nichts anderes als ein Produkt des *Wunsches*, es als aus verschiedenen Stationen bestehende Einheit zu erklären und ihm damit einen Sinn zu geben. Gleichzeitig betont Bourdieu (1987: 127) aber auch, dass „Handelnde nie ganz genau wissen, was sie tun“ und dass dadurch „ihr Tun mehr Sinn“ habe, „als sie selber es wissen“. Die Sinnzuschreibung erfolgt also post factum retrospektiv.

Das wirft die Frage auf, ob der berufliche Werdegang als zieloffene Reise, die Abzweigungen, Krisen und Rupturen zulässt, oder als planmäßiger Karrierepfad verstanden werden muss, und auch die Frage, wann und woher der Sinn kommt und wer überhaupt bestimmt, was sinnhaft sei und was nicht. Nach der Feldtheorie von Bourdieu kommt es auf die Übergänge und die Trajektorien, d.h. die sozialen Laufbahnen, an. Denn der Eintritt in jedes neue Feld verlangt, dass man die dort vorherrschenden Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster soweit ver-

¹⁰ Siehe auch den Beitrag von Zuchewicz in diesem Band.

innerlich, dass ein aktives Mitwirken an der feldspezifischen Praxis möglich ist.¹¹ Anfänger*innen müssen sich also die impliziten Spielregeln und das für ein dauerhaftes Mitspielen erforderliche Wissen und Können aneignen.

Doch bedeutet der Eintritt in ein neues Feld nicht nur Anpassung und Übernahme, denn neben der Prozessualität von Übergängen, die das Vergangene und Zukünftige mehr oder weniger linear verbinden, muss auch das *Optionale* beachtet werden. Gewachsenes und Tradiertes hat viele Linien, und alle können verändert werden. Hier kommt das Kairos ins Spiel, denn die Gestaltung des Optionalen, es zu entdecken, ja aufzuspüren, es nicht nur hin-, sondern auch anzunehmen und zu ästimieren, ohne zu wissen, wohin es führt, aber zu ahnen, dass etwas Gutes darin steckt, kann ein stärkeres Bindeglied zwischen den Lebensstationen sein als alle angestrebten und durchgeplanten beruflichen Karriereschritte. In einem Epigramm der „Anthologia Graeca“ (XVI, 275) werden Fragen an und Antworten von Kairos, dem „Gott des allmächtigen Moments“ (ebd.), imaginiert:

„Warum hältst du in deiner Rechten ein Rasiermesser?“ – „Als Zeichen für die Menschen, dass ich mich als schärfer erweise als jede Klinge.“

„Wozu ist der Haarschopf vorne an deiner Stirn?“ – „Damit, bei Zeus, mich ergreifen kann, wer mir begegnet.“

„Und warum ist der Hinterkopf kahl?“ – „Wenn ich erst einmal mit meinen geflügelten Füßen vorbeigelaufen bin, wird mich niemand mehr von hinten festhalten, auch wenn er es noch so sehr wünscht.“

Deswegen ist meine „berufs“-biographische Skizze auch ein Plädoyer für das Ungeplante, Nicht-Karriereorientierte, das wachsam Innehaltende, wenn der besondere Augenblick gekommen ist, und das mitunter auch Mutige, vom Mainstream Abweichende.

Literatur

Anthologia Graeca. Bd. 1, Buch II (2011), hgg. von Dirk Uwe Hansen, übersetzt und erläutert von Jens Gerlach. Stuttgart: Hirsemann.

Bourdieu, Pierre (1998): Die biographische Illusion. In: Bourdieu, Pierre (1998): *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 75-83.

¹¹ Nebenbei sie erwähnt, dass es durchaus passieren kann, dass man auf anderen Feldern nicht mehr verstanden wird, hat man sich die Spielregeln des einen Feldes erfolgreich angeeignet. Das wird in meiner Skizze am Beispiel „Bulgaristik“ in Abschnitt 3 deutlich.

- Bourdieu, Pierre (1987): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- IDIAL4P (2010): *Fachsprachen für die Berufskommunikation*. (<https://idial4p-center.org>)
- Lampe, Katharina (2007): Die Entwicklung von Diskursen. Das Bild Rumäniens und Bulgariens in der deutschen Presse unter besonderer Berücksichtigung des Integrationsprozesses in die Europäische Union. In: Bopp, Valeska; Lampe, Katharina; Schneiker, Andrea (Hrsg.): *Balkanbilder in Ost und West. Mythen und Stereotypen auf der Spur Anregungen zur Didaktik interkultureller Studienseminare*. Berlin: MitOst-Editionen, 46-60. (https://www.mitost.org/fileadmin/user_upload/Aktuelles/Balkanbilder_klein.pdf)
- Lessing, Gotthold Ephraim (1766): *Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie. Mit beiläufigen Erläuterungen verschiedener Punkte der alten Kunstgeschichte*. (<https://www.projektguttenberg.org/lessing/laokoon/laok011.html>)
- Lercher, Marie-Christin; Middeke, Annegret (2006): *Wider Raster und Schranken. Deutschland – Bulgarien – Österreich in der gegenseitigen Wahrnehmung*. Göttingen: Universitätsverlag.
- Marquard, Odo (2003): Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften. In: Marquard, Odo (2003): *Zukunft braucht Herkunft*. Philosophische Essays. Stuttgart: Reclam, 169-187.
- Middeke, Annegret (2005): Proektät „Interkulturalna osăzatnost“, osăstestven posredstvom elektronna pošta (Zum Projekt „Interkulturelle Bewusstheit“ via E-Mail). In: Dimitrova, Marijka; Ivanova, Ljudmila; Gecov, Anton (Hrsg.): *Sbornik ot kolokviuma po povod 70-godišnata na profesor Hilmar Walter, početen doktor na VTU „Sv. Sv. Kiril i Metodij“ (po patronažă na rektora na VTU)*. Veliko Tărnovo: Universitätsverlag Sv. Sv. Kiril i Metodij, 393-408.
- Mirtchev, Bogdan (2002): „Stolz, Preusse des Balkans zu sein“. Über die Wirkung eines Mythologems auf das bulgarische Nationalbewusstsein. In: Bosshart-Pfluger, Catherine; Jung, Joseph; Metzger, Franziska (Hrsg.): *Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktion von Identitäten. Festschrift für Urs Altermatt*. Frauenfeld et al.: Huber, 419-429.
- Renn, Ludwig (1959): Der Kampf um das eierlegende Wollschwein. In: *Ludwig Renn zum 70. Geburtstag*. Berlin: Aufbau-Verlag, 135.
- Oliver (2011): Die deutsch-bulgarischen Beziehungen seit 1878. In: *Zeitschrift für Balkanologie*, 47(2), 218-240.
- Todorova, Maria (1999): *Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil*. Darmstadt: Primus.

Wildfeuer, Armin G. (2020): *Kairos – Lebenskunst im Hier und Jetzt. Eine Spurensuche von der Antike bis zur Gegenwart*. Vortrag. (<https://armin-wildfeuer.de/wordpress/2020/01/25/kairos-jetzt-oder-nie-lebenskunst-im-hier-und-jetzt-eine-spurensuche-von-der-antike-bis-zur-gegenwart/>)

Zeuner, Ulrich (1998): *Kursbuch „Interkulturelle Bewusstheit“*. (<http://rcswww.urz.tu-dresden.de/~uzeuner/mailproj/inhalt.htm>)

Links zuletzt geprüft am 14.10.2020.